

Seelsorge und Religionsunterricht in und um München in der Kriegs- und Nachkriegszeit

von *Stephan Leimgruber*

Die Ausgangslage für Seelsorge und schulischen Religionsunterricht gestaltete sich in München während der Endphase des Zweiten Weltkriegs und unmittelbar danach äußerst schwierig: Zerstörte Infrastruktur und starke gesellschaftliche Veränderungen zwangen in der Erzdiözese München-Freising zum Umdenken in vielen pastoralen, diakonischen und pädagogischen Bereichen und bereiteten so den Weg für Veränderungen, die sogar über das II. Vatikanum hinausführen sollten.

Vor 60 Jahren fielen die letzten Bomben, die München in Schutt und Asche legten. Kein Stein blieb auf dem anderen; kaum eine Scheibe war unversehrt. Eine Stadt lag in Trümmern, über die Hälfte der Kirchen war zerstört. Begraben war damit zugleich die Hoffnung der Bevölkerung auf eine bessere Zukunft. Die Theologiestudenten zogen sich an die Philosophisch-Theologische Hochschule Freising und ins dortige erzbischöfliche Priesterseminar zurück. Viele Jugendliche konnten keine Lehre absolvieren, denn sie wurden in den Kriegsdienst eingezogen. Bei anderen war das Studium in Frage gestellt; Hunger, Kälte und eine desolate Wohnraumsituation prägten die existentielle Lage¹. Unsere Fragen für diesen Beitrag lauten: Wie lassen sich die Seelsorgearbeit und der Religionsunterricht in dieser schwierigen Zeit charakterisieren? Wie wurde die religiöse Erziehung organisiert und inhaltlich gestaltet? Für die Seelsorge unterscheiden wir nach Großstädten, ländlichen Regionen und touristischen Gebieten. In Bezug auf den Religionsunterricht sehen wir eine Zeit der Bedrängnis in der Schule, die Weiterführung in den „Seelsorgestunden“ in den Gemeinden und konzeptionell eine Kritik der Katechismusedukation, an deren statt zunehmend die kerygmatische Verkündigung trat.

1. Kennzeichen der Seelsorgesituation und des Religionsunterrichts während des Krieges

Nun, es war eine Zeit der reduzierten Pastoral und der Notbehelfe, keine Zeit der großen Ideen und der neuen Entwürfe. Die Männer waren zum größten Teil an der Front. Einige Pfarrer gingen als Militärseelsorger mit. Auf den Frauen lag eine große Last. Sie sorgten sich um die Kinder und hielten den Kontakt zu den Männern im Krieg aufrecht. Auch für das kirchliche Leben in den Gemeinden waren sie gleichsam die Stützen. Einige Pfarreien nahmen die Gelegenheit wahr, das Gebets- und Gottesdienstleben zu vertiefen. Es war

¹ A. Schildt, Deutschland 1945–1949, in: *GEO*, Der Neubeginn. Deutschland zwischen 1945 und 1949, Hamburg 2005, 38–63.

eine *Zeit der Furcht* vor der völligen Vernichtung Münchens und damit der Kirchen und der Pfarrhöfe. Die persönliche Zukunft wie auch die Zukunft der Kirche und des Glaubens standen auf dem Spiel. Diese Furcht übertrug sich auch auf die Kinder, wie aus dem Seelsorgebericht 1945 des Stadtpfarrers von Giesing Josef Mock (1879–1964) zu vernehmen ist: „Die auf Sonntag 25. April angesetzte [Erste Heilige] Kommunion musste schon früh um 1/2 7 abgehalten werden, doch ließen sich die Kinder durch den Voralarm nicht aus der Fassung bringen. Der befürchtete Großangriff blieb aus“².

Ein großer Teil der deutschen Jugend, nämlich etwa 8,5 Millionen, gehörten (nicht eben durchgehend freiwillig) der Hitlerjugend (HJ) an, welche die Kinder ab etwa 14 und 15 Jahren in den Krieg befahl. Noch im März 1945 wurden sie in sechswöchigen Lagern auf militärische Einsätze vorbereitet. Soweit sie sich freiwillig meldeten (die meisten wurden zwangsweise eingezogen), war das Hauptmotiv für ihren Einsatz und ihre Opferbereitschaft patriotisch bestimmt und auf die Rettung des Vaterlandes gerichtet. Katholischerseits argumentierte man außerdem mit dem Motiv des Kampfes gegen die jüdisch-bolschewistischen Todfeinde. Am 26. März wurde alljährlich ein „Tag der Verpflichtung der Hitler-Jugend“ gefeiert, ein sogenannter „Gelöbnistag“³. Viele Jugendliche, auch heute noch lebende Priester, waren selbstverständliche Mitglieder der Hitlerjugend. Vorbei waren die Zeiten der Jugendbewegung zu Beginn des Jahrhunderts mit der charismatischen Persönlichkeit eines Romano Guardini (1885–1968), der der akademischen Jugend des „Quickborn“ auf Burg Rothenfels eine liturgische Bildung zuteil werden ließ. Vorbei war die experimentierfreudige gemeinschaftliche Gruppenarbeit mit Wandern, Zelten und Lagerfeuern, mit Klampfe und naturverbundener Frömmigkeit, beseelt vom Drang nach Leben und von der Abwehr gegen alles Künstliche.

Je mehr das NS-Regime seine antikirchliche Haltung zum Ausdruck brachte, desto stärker wuchs der Widerstand der Kirche. Die konfessionellen Vereine und Verbände waren schon vor dem Krieg (ab 1934) aufgelöst, und der politische Katholizismus war zum Verstummen gebracht worden. Trotz bischöflicher Proteste waren die konfessionellen Schulen in „Simultan-“ oder „Gemeinschaftsschulen“ umgewandelt (1937) und die Ordensleute (z.B. Schulschwestern) aus dem Lehrbetrieb eliminiert worden, angeblich um jüngeren Lehrkräften die Arbeitsplätze nicht wegzunehmen.

Der damals vorwiegend durch Priester erteilte schulische *Religionsunterricht* musste eine Kürzung der Stunden hinnehmen und verschwand im Krieg völlig von der Stundentafel der Schulen. Stattdessen richtete man in den Gemeinden als Ersatz die sogenannten *Seelsorgestunden* ein. In diesen vermehrt gemeindlichen und katechetischen Stunden entfiel der schulische Rahmen. Der vorwiegend kognitive und memorative Katechismusunterricht konnte in den pfarrlichen Räumen stärker ganzheitliche Lernformen zur Geltung bringen. Zudem fanden die Sakramentenkatechesen im Kirchenraum einen privilegierten Ort der Einübung in das Leben der Gemeinde. Obwohl oder vielleicht gerade weil die Seelsorgestunden freiwillig waren, fanden sie großen Anklang bei den Kindern und Ju-

² M. Fellner, *Die Pastoral in der Erzdiözese München und Freising. Die katholische Kirche zwischen Restauration und Moderne*, München (Diss. Typoskript) 2005, 20.

³ Günter C. Behrmann, „Jugend, die meinen Namen trägt“: Die letzten Kriegseinsätze der Hitlerjugend, in: *GEO*, Kriegsende in Deutschland, Hamburg 2005, 168–177.

gendlichen. Sie zeigten überdies, dass religiöse Erziehung auch außerhalb eines schulischen Kontextes möglich ist, ja sogar effizienter gestaltet werden kann. Die Unterstützung des kirchlichen Unterrichts durch die Eltern, welche die Grundlage der religiösen Erziehung legen, war damals selbstverständlich.

Einen Höhepunkt erreichte der Konflikt zwischen NS-Regime und Kirche in der *Schulkreuzaffäre* (1941)⁴. Der bayerische Kultusminister Adolf Wagner (1890–1944), ein erklärter Kirchengegner, ließ alle Schulkreuze und sonstiges religiöses Bildwerk aus den Klassenzimmern entfernen. In dieser Zeit war der Münchener Erzbischof Kardinal Michael von Faulhaber krank und nur bedingt handlungsfähig, und die aktivsten Streiter im Kirchenkampf waren bereits verhaftet worden. Die Maßnahme löste in der Bevölkerung einen Sturm der Entrüstung aus, sodass die Verhandlungen zwischen dem Münchener Generalvikar Ferdinand Buchwieser (1874–1964) und Minister Wagner die Rücknahme des Erlasses zur Folge hatten.

Als weiteres Kennzeichen der Seelsorgesituation zur Kriegszeit sei die *ökumenische Zusammenarbeit in der Militärseelsorge* erwähnt. Mehr denn je zuvor ließ die gemeinsam empfundene Not eine Kooperation von katholischen und evangelischen Seelsorgern entstehen. Selbstverständlich gab es Messfeiern für Katholiken und Abendmahlsgottesdienste für evangelische Christen, aber die Seelsorger besprachen vieles untereinander und vertraten sich in Abwesenheit. Die Militärseelsorger hatten insgesamt eine große Verantwortung für die Aufrechterhaltung der Moral. Interessant ist allemal, dass diese Seelsorgearbeit in der Kriegszeit die Konfessionen einander näher brachte, was sich nach dem Krieg positiv auf das ökumenische Klima und auf das Miteinander der Konfessionen auswirkte. Konfessionsverschiedene Ehevorbereitung wurde zu konfessionsverbindender Ehevorbereitung.

Insgesamt drängte die NS-Herrschaft Glaube, Kirche und Religionsunterricht zurück. Die Fronleichnamsprozessionen waren verboten. Der öffentliche Raum wurde mit der nationalsozialistischen Ideologie besetzt. Doch dies alles mobilisierte bei vielen Gläubigen Widerstand gegen eine das Gewissen und die religiöse Freiheit verletzende Ideologie.

2. Seelsorge nach dem Krieg in München⁵

Am 30. April 1945 abends um 17.30 Uhr sowie am 1. Mai 1945 erfolgte der Einzug der Sieger und Befreier von der Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus in München. Das *Kriegsende* wurde von Pfarrern und Gemeinden *als Befreiung* von Angst und Außen- druck, von staatlichen Zwangsmaßnahmen und von der die eigene Existenz bedrohenden Kriegshandlung empfunden. An Pfarrhäusern brachte man Schilder „Priest’s home“ an, um Kirchen und Pfarrhäuser vor Plünderungen der Alliierten und der neuen Machthaber zu protegieren. Der Klerus gewann an Autorität in der Funktion als Ansprechpartner und

⁴ M. Volpert, Kirche und Schule in der Erzdiözese München-Freising zwischen 1925 und 1950 (Diss. Manuskript), Schulberichte AEM Ordinariat, S. XII.

⁵ Vgl. die Arbeit von Michael Fellner, Pastoral (Anm. 2). – A. Fischer, Pastoral in Deutschland nach 1945 I–III, Würzburg 1985; 1986; 1991.

Mitorganisator der Hilfeleistungen unterschiedlichster Art, auch und besonders in wirtschaftlicher Hinsicht (Verteilung der Lebensmittel). In der Münchner Pfarrei St. Barbara (ehemals Militärpfarre) wurde ein *katholisches Büro* eingerichtet für alle möglichen Hilfeleistungen gegenüber der Bevölkerung: Zuzugsgenehmigungen, Arbeitsvermittlung, Wohnraumsuche. Die Hauptstelle des Diözesanen Caritasverbandes (Hessstrasse) betreute über 10.000 Hilfesuchende. Die Devise der ersten Nachkriegsjahre lautete: *Seelsorge durch Caritas!* Die Diakonie durch konkrete, materielle Hilfe wurde zum Prüfstein für die Glaubwürdigkeit der Pfarreien.

So war die Seelsorgearbeit in den ersten fünf Jahren nach dem Krieg vom Wiederaufbau absorbiert. Die Caritaspfarreiausschüsse mit 31.000 freiwilligen Laienhelfern verteilten 190 Tonnen Lebensmittel und Kleidungsstücke an 50.000 Personen. 37 Wärmestuben wurden von der Caritas errichtet, davon 33 in München. Außerdem richtete man Kindergärten und Kinderhorte ein.

Papst Pius XII. rief am 7. September 1948 die katholische Jugend Italiens in einem Schreiben zur Auseinandersetzung mit der Gottlosigkeit und zum Kampf gegen den Materialismus und das soziale Elend auf. Diesen Kampfgeist nahmen die Deutschen Bischöfe in ihren Verlautbarungen auf. So schrieb beispielsweise der junge Würzburger Bischof Julius Döpfner (1913–1976, Bischof von Würzburg 1948–1957) in seinem Hirtenbrief von 1949: „Seid keine billigen, bequemen Vereine, die sich von den anderen nur durch die Benennung unterscheiden. Seid vielmehr Gemeinschaften, die im einzelnen den neuen Menschen in Christus mitgestalten, ohne Abstrich und Kompromiß“⁶.

In der Pfarreipastoral entstanden wichtige, teilweise neue Seelsorgeinstrumente: die Missionswochen, Bittgänge und Wallfahrten, Triduen und religiöse Wochen. Die Abendmesse konnte beibehalten werden! Die Fronleichnamsprozession wurde zum Höhepunkt pfarrlichen Lebens. Der öffentliche Raum, im Krieg vom ideologischen Gegner besetzt, wurde von der Kirche wieder in Besitz genommen. Geradezu bewundernswert war in den ersten Nachkriegsjahren der freiwillige Einsatz vieler Laien am Wiederaufbau und damit am Überleben in armen Verhältnissen.

2.1 Seelsorge in der unüberschaubaren Großstadt München

Der Krieg war für die Seelsorge in der Großstadt München eine gewaltige Herausforderung: 27 Kirchen waren total zerstört, 16 schwer beschädigt, während 28 leicht oder gar nicht betroffen waren. Wie sollte diese Großstadt pastoral betreut und begleitet werden? War nicht die Anonymität ein großes Problem? Wie konnte der Glaube wieder zur sinngebenden Mitte werden und die Menschen nachhaltig prägen? Die Lösung der Pfarrei Herz Jesu, in drei verschiedenen Notkirchen am Sonntag 16 Messen zu feiern, konnte nicht von Dauer sein. Hinzu kamen große Ströme von Flüchtlingen, die in kürzester Zeit aufgenommen und integriert werden sollten. Schwierigkeiten über Schwierigkeiten!

Demographisch war in München bereits um 1950 zu beobachten, dass die Innenstadt entvölkert worden war, weil sehr viele Läden, Gaststätten, Büros und Dienstleistungsbetriebe eingerichtet wurden. Mit dieser Entvölkerung der Innenstadt ging eine Ansiedlung

⁶ Fischer, Pastoral (Anm. 5), II, 31.

in den Außenbezirken von München einher. Am Stadtrand wuchs die Zahl der Bevölkerung und damit die Pfarreien.

Um der Anonymität der Großstadt Herr zu werden und die Pastoral überschaubar und wirksam zu gestalten, hatte Kardinal Faulhaber bereits im Jahre 1938 acht Dekanate eingerichtet, die nun wieder belebt wurden. In zahlreichen Gemeinden entstanden Kommunikationsorgane wie das Pfarrblatt, die heutige Münchner Kirchenzeitung. Die Seelsorger bemühten sich in Hausbesuchen darum, ihre Pfarrangehörigen kennenzulernen, allenfalls zu beraten, um ihre religiöse Praxis zu bestätigen und sie dazu zu ermutigen. Seelsorge scheint oftmals in kleinen überschaubaren Räumen besser zu funktionieren. In einzelnen Pfarreien gab es Abbröckelungstendenzen und zugleich seelsorgerliche Intensivierung. Die Pfarrei St. Bonifaz beispielsweise, deren Kirche total zerstört war, verlor sehr viele Gläubige, und nur wenige fanden Platz in der Notkirche. Dafür entwickelte sich eine neue Pfarrfamilie mit Mitgliedern, welche dank neuer Mobilität auch über Dekanatsgrenzen hinweg zum Gottesdienst kamen.

Mancherorts war das Familienleben durch den Krieg in arge Mitleidenschaft gezogen worden: durch den Tod des Vaters oder der Söhne an der Front, durch Gefangenschaft und durch Entnazifizierungsmaßnahmen. Es entstanden Restfamilien. Für die Gläubigen ergab sich eine Entscheidungssituation, die das Gewohnheitschristentum in Frage stellte. In der anonymen Großstadt bestand wenig soziale Kontrolle, so dass es darum ging, in der unüberschaubaren Anonymität Farbe zu bekennen.

Eine Neuigkeit in den 1950er Jahren gilt es für die Stadt München besonders zu erwähnen: die *Katholische Aktion*. Hervorgegangen aus dem französischen Raum, intendierte diese eine Aktivierung der Laien. In München wurden Ausschüsse gebildet, zusammengefasst im Zentralkomitee der deutschen Katholiken, die den Seelsorgern zur Seite standen und in der Organisation und Planung der Seelsorge mithalfen. Gerade in München hatte die Katholische Aktion recht großen Erfolg und konnten die Laien Mitverantwortung in der Kirche übernehmen. Mehr Schwierigkeiten hatte die Katholische Aktion auf dem Land, weil sich einige Seelsorger von dieser Aktion konkurrenziert fühlten. Im Großen und Ganzen aber brachte die Katholische Aktion in Bayern den Anfang selbstverantwortlicher Laienmitarbeit. Das II. Vatikanische Konzil sollte in seinem „Dekret über das Laienapostolat“⁷ die Impulse der Katholischen Aktion aufgreifen, bestätigen und im Hinblick auf den Dienst der Laien in der weltweiten Kirche vertiefen.

2.2 Seelsorge in ländlichen Gebieten

Weniger problematisch war die Seelsorge nach dem Krieg in ländlichen Regionen aufgrund der damals noch großen Bedeutung des Bauernstandes. Die Kommunikation und Information erreichte die Gemeindemitglieder, von denen weit über 50% am pfarrlichen und gottesdienstlichen Leben teilnahmen. Die Vereine blühten in diesen Regionen. Nachteilig für viele war indessen eine starke soziale Kontrolle, die auf die Einzelnen ausgeübt wurde, nicht zuletzt auf Außenseiter.

⁷ H. Filser, Das Dekret über das Laienapostolat *Apostolicam actuositatem*, in: F.X. Bischof; St. Leimgruber (Hg.), Vierzig Jahre II. Vaticanum. Zur Wirkungsgeschichte der Konzilstexte, Würzburg 2004, 252–278.

Viel zu schaffen machte beispielsweise der Region Ebersberg der gewaltige Strom von Flüchtlingen. Zu Tausenden überfluteten und transformierten diese die Region. Die vormals monokonfessionellen Gemeinden wurden durchmischt. Neu kamen Zugezogene aus den sudetendeutschen Gebieten, aus Schlesien, Ungarn und aus dem ehemaligen Jugoslawien hinzu, sog. Evakuierte, Flüchtlinge und „Verschobene“ (*displaced persons*). Einige Pfarrer bedauerten, dass diese Zugezogenen in religiöser Sicht „ganz kalt“ seien und am Gottesdienst nicht teilnahmen. Man beklagte Alkoholismus unter ihnen, der als Resultat der Heimatlosigkeit und Heimatvertriebenheit gewertet wurde⁸.

Das sogenannte „Kirchenstuhlrecht“, also die Anschrift von Kirchenbänken und das Recht, im Gottesdienst reservierte Plätze einnehmen zu dürfen, wurde – mit vorsichtiger Unterstützung des Erzbischöflichen Ordinariats – beibehalten. Es soll vorgekommen sein, dass gewisse Geistliche Flüchtlinge nicht auf dem Dorffriedhof bestatten wollten.

Wogegen die Pfarrer aber auf lange Sicht machtlos waren, das ging mit den Transfers städtischer Strukturen und Lebensformen auf das Land einher. Das Aufkommen der Autos und die damit verbundene Mobilität wurden eher negativ gesehen, weil sie oft eine Loslösung von der Pfarrei mit sich brachten. Hinzu kam eine freierliche Interpretation des Sonntagsgebotes. – Es gab andererseits Versuche, die Fremden in die Pfarrgemeinden zu integrieren. Man erhoffte sich, zum einen über die Kinder und ihre Vereinszugehörigkeit (z.B. Ministrantendienst für Flüchtlingskinder), zum anderen durch die Mitgliedschaft von „Fremden“ in den Pfarreiausschüssen ein Zusammenwachsen von Einheimischen und Fremden. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass das religiöse Leben auf dem Land in der unmittelbaren Nachkriegszeit intensiv blieb. Ein ruhiges rhythmisiertes ländliches Leben, geprägt von Arbeit und Gebet, eine benediktinische Lebensweisheit, gab Religiosität und Kirche großen Raum. Den Priestern wurde hohe Wertschätzung und Autorität zuteil. Gewisse Erosionserscheinungen waren aber unübersehbar.

2.3 Katholische Kirche in der Fremdenverkehrsregion des Dekanats Berchtesgaden

Der Fremdenverkehr bildete eine vorrangige ökonomische Basis für die Bevölkerung. Er schuf aber auch neue Abhängigkeiten etwa in Bezug auf die Konjunktur, das Wetter oder die Mode. Hier stellt sich die Frage: Wurde das religiöse, gemeindliche Leben durch den Tourismus derangiert oder gar in Frage gestellt? Wie wurde die Pastoral angesichts des aufkommenden Massentourismus konzipiert?

Zunächst ist festzuhalten, dass es im Dekanat Ebersberg mit rund 50.000 Bewohnern gut 20% Nichtkatholiken gab: Zöllner, Flüchtlinge, norddeutsche Pensionisten und hierher versetzte NS-Funktionäre gehörten dazu. Durch die Selbst- und Fremdwahrnehmung bahnte sich ein Wandel von der Beschreibung einer lebensfeindlichen Welt – der von Nebel verhangenen Teufelsküche – hin zu einer typisch bayerischen Bilderbuch- und Postkartenlandschaft an. Der moderne Fremdenverkehr erzeugte und pflegte dieses Image. Die im Dritten Reich vollzogenen antikirchlichen Zwangsmaßnahmen wie das Verbot der Fronleichnamsprozession und des Erntedankfestes wurden wieder aufgeho-

⁸ Vgl. M. Beer, Alteingesessene und Flüchtlinge in Deutschland 1945–1949. Eine Konfliktgemeinschaft, in: *GEO*, Der Neubeginn. Deutschland zwischen 1945 und 1949, Hamburg 2005, 88–103.

ben, das von Englischen Fräulein geleitete Mädcheninternat bei St. Zeno in Bad Reichenhall konnte wieder geöffnet werden.

Berchtesgaden, das in der Erzdiözese (wegen Hitlers „Berghof“ auf dem Obersalzberg) als „Hitler-Pfarrei“ gegolten hatte und am 25. April 1944 stark bombardiert wurde (300 Todesopfer), machte sich mit aller Kraft an den Wiederaufbau. Die Nachkriegszeit brachte Berchtesgaden besondere Belastungen mit einem großen Flüchtlingsdurchgangslager und einer *recreation area* für die amerikanischen Soldaten. Der dortige Pfarrer Otto Schüller sagte 1947, dass Berchtesgaden als Tourismusort „praktisch erledigt“ sei. Erst 1950 gab es wieder eine stattliche Anzahl Sommergäste (930.000) im gesamten Berchtesgadener Land; 1953 waren es wieder über eine Million Gäste im Sommer, dazu 200.000 Gäste im Winter. Die Grundlage dazu lieferten der Wirtschaftsaufschwung mit gestiegenem Pro-Kopf-Einkommen und mehr Urlaubstagen sowie die Bereitschaft der Sozialversicherungen, den Mitgliedern eine Heilbehandlung zukommen zu lassen. Die quantitative Intensivierung des Tourismusbetriebes brachte auch eine qualitative mit sich. Berchtesgaden wurde von einem Erholungszentrum zu einem Sport- und Freizeitraum. Die Erlebnisgesellschaft suchte prickelnde Erfahrungen in der Langeweile; Tanzlokale, Heimatabende, Modenschauen, Konzerte, Kabarets, Kinolandschaft sollten den Gästen reiche Unterhaltung bieten.

Welche pastoralen Probleme gab es in der Nachkriegszeit? Es gab zweifellos eine Distanz zwischen Einheimischen und Kurgästen, zwischen altmodisch-sittlicher Zurückhaltung und modischer, freiheitlicher Lebensart. Das religiöse Leben am Werktag und Sonntag litt unter der gastronomischen Tätigkeit der Einheimischen. Der Alltag verlor die religiös-kirchliche, innerliche Dimension. Sportvereine zogen die Jugend ab. Ein überwältigendes Freizeitangebot kam dazu. Aber auch die Einheimischen nahmen Bergsportangebote wahr, sogar an Sonn- und Feiertagen. Ferner begannen sich die moralischen Einstellungen teilweise zu lockern. So verließen etwa Tagesausflügler mit Autos und Bussen die Dörfer und benutzen ebenfalls Bergbahnen und Skilifte. Das deutsche Wirtschaftswunder hatte für die Kirche nachteilige Aspekte.

3. Der Religionsunterricht in der Nachkriegszeit

Im ersten Halbjahr nach dem 8. Mai 1945 wurde der Religionsunterricht in den gemeindegatechatischen Seelsorgestunden weitergeführt; denn die amerikanische Besatzungsmacht hatte zunächst alle Schulen geschlossen und in ihnen stattdessen Lazarette und Flüchtlingslager eingerichtet. Erst 1946 wurden die Schulen allmählich wieder geöffnet und aufgebaut, teilweise mit alten Lehrern, teilweise mit Hilfskräften. In diesem Zug konnte auch der Religionsunterricht in der Schule wieder Fuß fassen. Doch fehlte es verschiedentlich an Räumen, an Lehrbüchern und teilweise auch an Religionslehrern.

Zur Stärkung des Religionsunterrichts wurde das Institut der Schuldekane, das bereits seit 1918 existierte, in der NS-Zeit sich aber erübrigt hatte, reaktiviert und noch weiter ausgebaut. Die Hauptaufgabe der Schuldekane bestand in der wohlwollenden Begleitung der Religionslehrer und in der Abfassung eines Berichtes über den jeweiligen Fortschritt der Schülerinnen und Schüler zu Händen des Bischofs. Dazu gehörten auch Qualifikatio-

nen der Lehrer, Notenlisten des Faches Religion und Angaben zum Gottesdienstbesuch und zum Sakramentenempfang.

Im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland hat der Religionsunterricht in Art. 7, Abs. 3 eine Bestätigung seines früheren Standes in der Weimarer Verfassung erhalten⁹: „Der Religionsunterricht ist in den öffentlichen Schulen mit Ausnahme der bekenntnisfreien Schulen ordentliches Lehrfach. Unbeschadet des staatlichen Aufsichtsrechts wird der Religionsunterricht in Übereinstimmung mit den Grundgesetzen der Religionsgemeinschaften erteilt.“ Damit war der Religionsunterricht zum festen Bestandteil der Allgemeinbildung geworden. Er steht bis heute in der Verantwortung der Kirche, was in der *Missio canonica* des Bischofs zum Ausdruck kommt (evangelischerseits in der *Vocatio*), und ist selbstverständlich in ökumenischem Geist zu halten. Der Staat stellt die Räume zur Verfügung und überwacht auch die Einhaltung der Lehrpläne.

Bereits im Jahr 1947 wurde die *Fortbildung* der Religionslehrer neu geregelt. Diese besteht aus einer jährlichen Konferenz und einer amtlichen Fortbildung mit Pflichtcharakter. In diesen Veranstaltungen sollen auch pädagogische und psychologische Kenntnisse vertieft werden. Künftige Pfarrer hatten Probelektionen (Lehrproben) mit anschließender Diskussion abzuhalten.

In Bezug auf die *Religionsbücher* und die *Unterrichtsdidaktik* sind in den Schulberichten von Michael Volpert zwei Bemerkungen erwähnenswert¹⁰: Zum einen wurde aufgrund fehlender Unterrichtsmittel auf ein Buch aus Köln zurückgegriffen: „Katechismuswahrheiten“ (1936). Kein Zweifel, in der unmittelbaren Nachkriegszeit war die Katechismusdidaktik in Übung, die den Schwerpunkt auf das Auswendiglernen der dogmatischen Wahrheiten legte. Aber in diesem Buch war Jesus Christus noch als Gegenentwurf zum „Führer“ verstanden. Die zweite Bemerkung aus den Lehrberichten betrifft den wiederholten Hinweis, die psychologische Entwicklung der Schüler sei einzubeziehen. In der Tat hat bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts die sogenannte „Münchener katechetische Methode“ von Heinrich Stieglitz (1868–1920), Anton Weber (1868–1947) und Otto Willmann (1839–1920) eine erste Stufentheorie für die Katechismusdidaktik entwickelt¹¹. Diese Religionspädagogen wollten nicht bloß den Verstand ansprechen, sondern ebenso Gemüt, Wille, Charakter und Sittlichkeit. Es galt, alle Kräfte bei den Kindern auszubilden und in den Dienst der religiösen Bildung zu stellen. Von diesem Anliegen her versteht sich auch, dass diese Kräfte des Menschen in den Seelsorgestunden besser entwickelt werden konnten und dies eine sinnvolle Alternative zum schulischen Religionsunterricht darstellte. – Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass der Schweizer Religionspädagoge Franz Bürkli (1903–1997) als unverdächtigter Lehrer aus der „neutralen“ Schweiz sein Lehrbuch „Katholische Religionslehre als Lebensgestaltung“ (1937) in der Nachkriegszeit bei Herder in Freiburg ein zweites und drittes Mal auflegen konnte

⁹ Vgl. St. Leimgruber; L. Müller, Religionsunterricht zwischen Norm und Wirklichkeit, Paderborn 2000 (Kirchenrecht im Dialog H.2).

¹⁰ M. Volpert, Kirche (Anm. 5).

¹¹ W. Offele, Münchener katechetische Methode. Geschichte und Grundanliegen, München 1961.

(²1948; ³1951). Das christologisch ausgerichtete Buch muss in Süddeutschland rege nachgefragt worden sein¹².

Die Münchener katechetische (psychologische) Methode kam dann im „Katholischen Katechismus der Bistümer Deutschlands“ (1955) zur Anwendung. Diesem ist eine kerygmatische Tendenz eigen (Schlüsselkategorien sind „Frohbotschaft“; „Reich Gottes“ und „Berufung“). Er versucht, die Welt der Kinder einzubeziehen, doch dominiert die Dogmatik! Er konnte sich ebensowenig lang behaupten wie das Nachfolgewerk „glauben – leben – handeln“, weil sich die Gesellschaft immer mehr pluralisierte, weil sich das Selbstverständnis des Kindes veränderte und weil auch die Religionspädagogik von der dogmatischen Anwendungsdisziplin zu einer interdisziplinären praxisorientierten Verbunddisziplin avancierte. Festzuhalten bleibt immerhin, dass der Religionsunterricht der Nachkriegszeit von psychologisch aufbereiteten Katechismen bestimmt war und die religiöse Erziehung in der Schule garantierte, wiewohl eine zunehmende Pluralisierung der Gesellschaft sich bereits abzeichnete und den verkündigenden Unterricht in Schwierigkeiten brachte.

4. Neue pastorale Impulse durch die Vorbereitung des Eucharistischen Weltkongresses

Die 1950er Jahre waren durch technischen Fortschritt und das sogenannte Wirtschaftswunder gekennzeichnet. Diese brachten neue Lebensgewohnheiten, eine Lockerung der Kirchenbindung und der Anteilnahme am kirchlichen Leben. So ging der Besuch des Sonntagsgottesdienstes zurück, allerdings auf weit niedrigerem Niveau, als dies heute der Fall ist. Viele Seelsorger reagierten auf diese Entwicklung mit einer Art Verzweiflung; andere sahen darin neue Chancen der religiösen Erziehung und der Pastoral. Während die einen gegen den Niedergang der Sitten zu Felde zogen, die Leute des Neuheidentums bezichtigten und Christsein allein am Indikator des Gottesdienstbesuches ablesen wollten, entwarf der Redemptorist Professor Viktor Schurr (1898–1971) neue Seelsorgemethoden, ausgehend von einer pastoralsoziologischen Analyse dieser Situation. Daraus erfolgte dann 1960, zur Vorbereitung auf den Eucharistischen Weltkongress, in der Stadt München eine „Milieumission“, welche ein Zurück zum *status quo ante* intendierte. Der mäßige Erfolg dieser Münchner Stadtmission brachte die Erkenntnis, dass die Zeitumstände nicht weiter verteufelt, sondern als Herausforderung angenommen und genutzt werden sollten.

Neue Impulse brachte die unmittelbare Vorbereitung des Eucharistischen Weltkongresses in München (1960), des seit dem Zweiten Weltkrieg größten kirchlichen Ereignisses in Deutschland. Die Tatsache, dass Hunderttausende Gläubige aus anderen Ländern herreisten und dass gleichzeitig großes Interesse für die sog. Dritte Welt aufkam, brachte viele Begegnungen und Bereicherungen. Man begann über den Tellerrand zu blicken, Partnerschaften und später Partnerschaften mit Ländern und Personen der südlichen Hemisphäre einzugehen. – Das Thema „Mission“ wurde mit dem Thema „Entwicklungshilfe“ verbunden und damit die diakonische Seite der Pastoral betont. In der Liturgie wurden

¹² St. Leimgruber, Ethikunterricht an den katholischen Gymnasien und an Lehrerseminaren der Schweiz. Analyse der Religionsbücher seit Mitte des 19. Jahrhunderts, Freiburg i.Ue. 1989, 403–410.

am Kongress die Neuerungen der 1950er Jahre vollzogen, die Muttersprache verwendet und der Wortgottesdienst aufgewertet. Das aktive geistige Mitgehen und die betende Teilhabe am Gottesdienst rückten ins Zentrum. Die vormals komplizierten Riten wurden vereinfacht und für alle nachvollziehbar und verständlich gefeiert. Was in München am Eucharistischen Weltkongress liturgisch geschah, sollte in die Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils einfließen¹³.

The basal situation of pastoral ministry and religious education in schools proved to be most difficult in Munich during the final stage of World War II und immediately after: A destroyed infrastructure as well as serious social changes necessitated a new mode of thinking in many areas of pastoral ministry, charity, and pedagogic in the archdiocese of Munich-Freising, thereby preparing the way for changes that even led beyond the scope of the Second Vatican Council.

¹³ *K. Richter*, Die Konstitution über die heilige Liturgie *Sacrosanctum Concilium*, in: *Bischof/Leimgruber* (Hg.), *Vaticanum* (Anm. 7), 29–49.